

Die Pest kommt

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 50

PDF erstellt am: **04.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646752>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Thurgauer Schriftstellerin Maria Dutli-Rutishauser, deren Heimatroman „Der schwarze Tod“ soeben im Verlage Huber & Co. A.-G. Frauenfeld erschienen ist. — Siehe Buchbesprechung im Nebenblatt und die nebenstehende Textprobe daraus.

Gedichte von Maria Dutli-Rutishauser.

Heimlichkeit.

Nun weiß ich ein kleines Plätzchen
In meinem verschwiegene Heim —
Des Abends, beim Scheiden des Tages,
Grüßt's traulich der Sonne Schein.
Er spielt um ein weißes Bettchen,
Mit Spitzen und Bändern geschmückt,
Noch immer hab' ich gelächelt,
Wenn ich mich drüber gebückt.
Es hat's noch niemand gesehen,
Das heimlich bereitete Nest,
Drum ist es wohl meiner Seele
Ein täglich erneutes Fest —
Wenn ich in der Abendstunde
Am leeren Bettlein steh'
Und mit geschlossenen Augen
Ein kleines Wunder drin seh'!

Der erste Schritt.

Heute, da eben ein Jahr vergangen,
Seit meinem Kinde das Leben ward,
Bin ich mit ihm durch die Wiesen gegangen,
Wo die Blümlein blühen, — schneeweiß und zart.
Da hab' ich mein Kind an der Hand genommen
Und ihm in die blauen Augen geschaut —
O Seelchen, als damals zu uns du gekommen,
Haben wir dir eine Heimstatt gebaut.

Ein Weglein, auf dem du ins weite Leben
Die ersten zagenden Schrittlein tust,
Und wo wir dir Halt noch und Stütze geben —
Wo du in treuer Liebe stets ruhest.

Mein Kindlein schaute mich lächelnd an —
Ich breitete weit meine Arme —
Da kam es mit zitternden Schrittlein heran,
Zum Gange ins Leben, ins warme.

Friede.

Mein schlafendes Kind —
Trauter Lampenschein —
Und draußen der Wind
Im belaubten Hain —

Meine Hand in der Deinen —
Die Seele dir nah —
Du, — mir will scheinen,
Das Glück sei nun da!

Die Pest kommt.

Es war zur Zeit des 30-jährigen Krieges. Im Thurgauer Dörflein Sumbri gingen zwei Gespenster um: der Glaubenshaß, der schon die Elsbeth, die junge Frau des Bauern Kaspar Pfister zur Flucht in die Heimat getrieben, und die Angst vor der schrecklichen Krankheit, die der mörderische Krieg ins Land geführt hatte. Und eines Tages war sie auch in Sumbri, die Pest.

„Ein schöner Tag kam.

Die Sonne schien nach langen Regenwochen warm, und die Bauern zogen mit dem Rechen aus, das Heu vom Boden aufzunehmen. Trotz dem wunderschönen Wetter gingen die Leute einsilbig zur Arbeit und nur ein paar junge Knechte verstiegen sich zu einem Zauchzer. Die Kinder liefen barfuß durch die schlechten Straßen und sangen den Kehrreim eines Ringelreihenliedes. Vor dem Hause Pfisters hielten sie ein und schauten neugierig durch die Fenster, was nun wohl der Mann mache, dessen Frau davongelaufen war.

Der tat aber nichts Besonderes, sondern ging aufs Feld und schaffte nur ein wenig mehr als die andern.

Da riß mitten durch die Mittagsstille des Dorfes ein gellender Ton die Leute aus der strengen Arbeit.

Die Wetterglocke himmelte wild und anhaltend.

Erschrocken fuhren die Bäuerinnen auf und die Männer murrten:

„Wer wird denn da Wetter läuten, wenn die Sonne scheint — beim Hagel, man hätte nun anderes zu tun!“
Alle aber liefen doch der Kirche zu.

Da sahen sie oben beim ersten Guckloch im Turme jemand stehen und wie besessen das alte Seil mit dem Wetterglöcklein ziehen.

Einige lachten und riefen:

„Seht, ein Narr!“

Einer aber befreuzte sich und lief davon — der Totengräber.

Da wandte sich oben im Fenster der Narr um und rief mit hohler Stimme:

„Befehrt euch, Leute von Sumbri, der Tod kommt. Er ist schon da, die Gerechtigkeit Gottes geht mit ihm und wird euch alle samt und sonders erreichen — hier ist sie, seht her — der schwarze Tod!“

Die Gestalt wankte wie trunken, und nun sahen sie es alle auf einmal klar: Der dort oben stand, war der Tod!

Mager und bleich, mit brennenden Augen sah er sie an und nun — ein Schrei aus hundert Herzen drang durch

die Totenstille —! Der Mensch oben im Turme stürzte kopfüber herab und blieb still und zerbrochen zwischen den Gräberreihen liegen.

Wie gehekt lief die Menge davon, als komme der Tod hintendrein, den sie lebhaftig gesehen hatten und der nun auf dem Friedhof lag mit gläsernen Augen —.

Ein unnennbares Entsetzen herrschte im Dorfe!

Die nicht dabei gewesen waren, glaubten, alle ihre Leute seien auf einmal verstorben! Und wenn sie fragten, so tönte es dumpf und ohne Hoffnung zurück:

„Der schwarze Tod!“

Die Arbeit ruhte. Das Korn reifte dem Erntemonat zu.

Das Vieh auf den Wiesen lief frei herum und die Zugochsen in den Ställen brüllten, weil niemand sie fütterte.

Der Amtmann war zwar durchs Dorf gegangen und suchte die Erregten zu beruhigen. Aber überall schloß man vor ihm die Türen und hieß ihn durchs Fenster mit rauhen Worten weitergehen.

Da packte er seine Sachen und ging abends heimlich mit seiner Frau aus dem Dorfe.

Der Pfarrherr hatte mit dem gleichen Schrecken wie seine Pfarrkinder die Hiobsbotschaft gehört.

Wie alle davongelaufen waren, ging er, ein Gebet murmelnd, auf den Reglosen zwischen den Gräbern zu. Da blieb er aber doch wie gelähmt stehen. — Das war der Tod, der ihn aus diesem Skelette ansah! — Kein Zweifel! Der da lag, der trug die Pest an sich und hatte sie wohl mit keinem irren Geiste schon unter die armen unglücklichen Bewohner von Sumbri gebracht. — An der armen Seele gab es da nichts mehr zu retten, die war beim Sturze sicher aus dem kranken Körper entflohen und stand nun oben vor dem Tore des Paradieses.

Wer nun den Leichnam begraben sollte?

Der Totengräber war als einer der ersten davongelaufen — der kam gewiß nicht wieder.

Ob wohl einer sich um der Barmherzigkeit willen hergab, das Grab für den Aermsten zu schaufeln?

Pfarrer Heß ging mit diesem Gedanken dem Pfarrhause zu.

Eine dunkle Ahnung überkam ihn alles dessen, was nun in den nächsten Zeiten folgen würde.“

Der erste Schnee.

Von Edgar Chappuis.

Mit tausend Fittichen flodt es hernieder,
Das weiße, zarte, lichte Schneegefieder.

Rasch fällt es lautlos auf die braune Erde,
Daß sie zum Weihnachtsfest bereitet werde.

Im hohen Wald die Bäume in der Runde,
Sie kleiden sich in weiß zur Feierstunde.

Und wo das Bächlein durch die Wiesen schreitet,
Ein makellofes Tuch sich mählich breitet.

Im Stadtgetriebe, auf dem Schmutz der Straßen,
Fallen die weichen Flocken ganz gelassen.

Sie decken Unrat, zaubern helles Brangen
Und in den Kinderherzen steigt Verlangen

Nach Schneeballwerfen, tollen Schlittenfahrten,
Und einem großen Schneemann dort im Garten.

Es schneit und schneit in hurt'gen, weißen Flocken.
Der Winter naht lautlos auf weichen Socken.

Mary ist falsch verbunden.

Humoreske von R. R. G. Browne.

George Lindsay klappte das Hauptbuch rasch zu und sah sich mürrisch in dem verlassenen Bureau um. Aus Gründen, die noch zu Tage treten werden, fühlte er sich ganz außerordentlich niedergeschlagen und sah auch so aus. Es war Weihnachtsabend, 6 Uhr 30, und die anderen Mitglieder der Direktion hatten sich schon lange zu ihrer Familie oder zu ihren Bekannten begeben. Aber Georg hatte es mit dem Gehen nicht eilig.

„Das wird ein reizender Abend werden“, sagte er zu dem wortfargen Hauptbuch. „Da kann man wirklich die Lust...“

Das plötzliche Läuten des Fernsprechers schnitt seine trübsinnigen Ueberlegungen kurz ab.

„Hallo!“ sagte George scharf, indem er den Hörer abnahm.

„Bist du's George?“ fragte eine Stimme. Eine helle, musikalische, weibliche Stimme, die selbst der Fernsprecher nicht ihres natürlichen Reizes berauben konnte.

„Wie?“ sagte George, der zusammenfuhr. „Ja... ich bin's. Wer ist denn da?“

„Mary. Was macht dein Hexenschuß?“

„Mein was?“ sagte George, der mit Recht auf seine körperliche Rüstigkeit stolz sein konnte.

„Reden wir nicht mehr davon. Hör mal, George, hast du morgen irgend etwas vor?“

George schwieg einen Augenblick und verwünschte sein Geschick. Zu seinem tiefen Bedauern kannte er keine Mary noch irgend jemand mit einer so durch und durch reizenden Stimme. Es war eine Stimme, der er mit Freuden stundenlang zugehört hätte, aber das sollte augenscheinlich nicht sein. Das Leben, überlegte er düster, war nun mal so. Als ob er nicht schon genug zu ertragen hätte, mußte das Schicksal ihn auch noch mit falschen Verbindungen plagen.

„Du, George?“ fragte die Stimme. „Bist du morgen frei?“

„Ja“, sagte George traurig. „Frei wie der Vogel. Aber ich fürchte, auch wenn ich frei bin, ist damit nicht viel gewonnen.“

„Und ob! Wir möchten, daß du zu Mittag...“

„Verzeihung, ich bin leider nicht der, den Sie suchen. Ich bin...“

„Was? Sie sind nicht George?“

„Ja, aber nicht der George. Ein anderer George.“

„Was für ein Georg?“

„Ein ganz gewöhnlicher George, aber nicht Ihr George.“

„So was!“ sagte die Stimme, der man eine leichte Ungeduld anmerkte. „Was schwätzen Sie denn da zusammen? Hab' ich vielleicht die falsche Nummer bekommen? Haben Sie nicht Regal 1217?“

„Leider nicht. Ich habe Regal 1712.“

„O, verzeihen Sie das Versehen! Guten...“

„Eine Sekunde!“ sagte George hastig und sehr ernst. „Ich... ich möchte...“

„Hallo!“

Georg wurde vor seiner eigenen Kühnheit hange. Er atmete tief und sammelte alle seine Kräfte. Bevor er diese Stimme aus seinem Leben verschwinden sah, wollte er sich lieber über alle Etikette und gute Lebensart hinwegsetzen.

„Sind Sie... das heißt... von wo sprechen Sie?“

„Ich?“ fragte die Stimme überrascht. „Von Kensington. Warum?“

„Gut. Haben... haben Sie für heute abend etwas vor?“

Eine Pause entstand.

„Wie meinten Sie?“ fragte die Stimme voll Wärme.

„Nein, nein!“ sagte George ängstlich. „Lassen Sie es